Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 2: Vom deutschen Aufsatz I.

Artikel: Vom lebendigen Stil
Autor: Brand, Olga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525370

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die beste Möglichkeit, ja fast die einzige in dem raschen Betriebe eines Schullebens, sich einmal gründlich zu sammeln, ja sammeln zu müssen. Die geistige Sammlung aber ist von grösstem Werte, weil sie erst dem Menschen zeigt, was er zu leisten vermag, wenn er sich einer Sache ganz hingibt, alles andere aus Verstand und Phantasie verbannt. Wenn der Aufsatzunterricht den werdenden Menschen dazu bringt, dass er — wie der Diamantenschleifer, der seinen Edelstein im Sonnenlichte hin- und herdreht, um die Möglichkeiten neuen Glanzes und dadurch die Notwendigkeit neuer Schliffe zu entdecken — einen Gegenstand in Stunden ruhigen Nachdenkens von allen Seiten her betrachtet, dann ist die Kunst geistigen Schaffens in ihren ersten Anfängen erfasst.

In dieser Sammlung des Geistes liegt das, was der moderne Mensch als Erdauern lobt, das Zueigenwerden einer Idee, einer Sache. Die Folge daraus liegt nahe: was dem Menschen eigen ist, das wird bald zu seiner Natur. Gut und bös, schön und hässlich, wahr und unwahr kommen meistens auf diesem Wege in den Bereich des Innenlebens, und darum ist der Mensch, was er denkt. Der edle Gegenstand des Aufsatzes, das Gute eines Themas kann erdauert werden, kann in der Reihe von Schuljahren folgerichtigen Aufbauens und weitausschauender Erziehung zum andern Ich des Reifenden werden.

Der Aufsatz im Dienste der Erziehung ist ein Dienst am Kinde selber.

Luzern. *Albert Mühlebach.*

Vom lebendigen Stil

Wir meinen Stil im schriftlichen Ausdruck. Und in unserem Fall kümmern wir uns um den Stil des Schülers, obwohl auch der Erwachsene seine Stilsorgen hat, oder haben sollte. Stil ist nicht etwas vom Menschen Lösbares, etwas, das im Aufsatzheft enthalten ist und dort wieder hervorgeholt werden kann, falls es einem dienlich erscheint. Stil ist nicht die Gabe, mit einem gewissen angelernten Vorrat von Worten und Wendungen geschickt umzugehen. Stil heisst: Leben in der Sprache. Und so gibt es eigentlich keinen unlebendigen Stil. Weil wir dann schon gar nicht mehr von Stil sprechen dürfen. Sondern es besser nennen: Papiersprache...

O, wie raschelt es in unsern Briefen von dieser Papiersprache! Es ist eine Schande, dass die meisten Menschen — die doch sonst so sehr auf Selbständigkeit pochen — sich in Briefen geradezu formelhaft ausdrücken. Noch unerträglicher ist das Geraschel in der Zeitung. Vom stilistischen Standpunkt aus sollte das Lesen der meisten Zeitungen überhaupt verboten sein.

„Schon gut! Wie aber bringe ich meinen Kindern lebendigen Stil bei?" fragt bereits jemand ungeduldig. Ahnt er, dass seine Frage im Grunde heisst:

„Wie bilde ich am ganzen Wesen meiner Schüler?"

Deshalb ist die Erreichung des lebendigen Stils so schwer: Weil er mit viel mehr als nur ein paar Heftseiten, weil er mit dem Menschlein vor uns verwachsen sein muss. Und weil man es denkbar verkehrt anfängt, wenn man Stil sozusagen eintrichtern will. Man kann dem Schüler keine Stilrezepte geben, nach denen er lebendige Aufsätze verfertigen soll. Sondern am sichersten und geradesten kommt man zum Ziel — mag es noch so paradox klingen — durch die indirekte Stilerziehung.

Lebendiger Stil beruht zum Beispiel irgendwie auf Ehrlichkeit. Auf der Ehrlichkeit nämlich, keine unverstandenen und keine bloss angelesenen Worte und

Wendungen zu gebrauchen. Es beruht auch irgendwie auf Innerlichkeit. Auf der Abkehr vom nur Aeusserlichen. Da bringt mir zum Beispiel eine Viertklässlerin in einem Aufsätzchen mindestens viermal das Adjektiv „zierlich" an — und meistens sinnlos. Das Kind versteht das Wort nicht. Es hat sich von ihm bestechen lassen, und zwar von seinem Aeussern. Bezeichnenderweise ist es ein Mädchen, das sich diesen Ausdruck gleichsam als bunte Schleife ans Aufsätzchen stecken wollte. Nun gehört zwar die Freude am Wort — Bild und Klang — zu den guten Antrieben. Wo es aber beim blossen Haften am Aeussern bleibt, ist ein Mangel da. Natürlich werden wir diesen Mangel nicht als Schuld aufbauschen. Besonders Lehrerinnen verfallen gelegentlich zu sehr ins Moralisieren. Humor ist die beste Medizin gegen solchen „Wortschmuck". Und das Kind, das ihn verschmähen lernt, wird gleichzeitig erzogen, auf allen andern Gebieten Unechtes abzuweisen.

Solange sich der Schüler unter einem Wort etwas vorstellt — und ist es auch falsch — steht es noch nicht zum schlimmsten. Aber leider Gottes passiert es auch den Erwachsenen — und ihnen vielleicht noch mehr als dem Kind — dass sie sich überhaupt nichts mehr vorstellen unter Worten. Daher kommen dann die haarsträubenden Vergleiche, die oft Stoff für Witzblätter darstellen. Hier ist nun das richtige Lesen von unschätzbarer Wichtigkeit. Sich vorstellen, was man liest — immer und immer wieder dieselbe Mahnung! Der Lehrer darf nicht müde werden, sie zu wiederholen. Gute Rezitation erscheint von hier aus gesehen als einer der tragenden Pfeiler auch der Aufsatzvorbereitung. Denn gut rezitiert — vom Sprechtechnischen abgesehen — wer sich die Worte lebendig vorstellt. Hastiges Lesen und Rezitieren hört dann von selber auf. Aber wie soll der Schüler sich bessern, wenn der Lehrer selber sündigt? Und wie will der Lehrer sich bessern, wenn er jede Weiterbildung auf diesem Gebiet für überflüssig hält? Viele der „unlebendigen" Aufsätze sind auf Konto mangelhafter und nachlässiger Lehrersprache zu setzen.

Durch die Vorstellungskraft wird das Gelesene zum inneren Erlebnis. Erlebnis und sprachlicher Ausdruck werden beim Lesen dem Kind gleichsam geschenkt. Anders bei der Beobachtung. Ohne sie ist „lebendiger Stil" undenkbar. Ich erinnere mich mit Dankbarkeit, dass wir im Seminar ein „Beobachtungsbüchlein" führen mussten (vielleicht wäre es fruchtbarer gewesen, man hätte es uns freiwillig führen lassen) . . . Die Beobachtung ist der Quell, ohne den der Aufsatz auch inhaltlich abstirbt. Darüber hinaus aber verlangt sie vom Schüler Benennung des Gesehenen. Sehr gesund für unsere schwerzüngige Rasse! Und welche Freude, wenn man für eine an sich ganz einfache und elementare Beobachtung gleichsam alle Wortregister der Sprache ziehen kann!

Lassen wir die Kinder zum Beispiel an ein Feuer sitzen, etwa vor den offenen Kachelofen — sie können es auch zu Hause besorgen — und lassen wir sie dann alle Seh- und Höreindrücke, die sie beim Feuer empfingen, benennen. Statt der allgemeinen Aussage: „Das Feuer brennt" erhalten wir dann etwa folgende Zusammenstellung von Verben:
Züngeln, springen, tanzen, schleichen, lachen, grinsen, laufen, sterben, lecken, fressen, hüpfen, bäumen, recken, knistern, raunen, flüstern . . .

Adjektive:
glänzend, flink, unruhig, still, gelb, rot, blau, leicht . . .

Welche Fülle schliesst das Wort „brennen" in sich! Warum diese Fülle nicht ausschütten, wenn es Gelegenheit dazu gibt? — Beobachten wir — um beim gleichen Beispiel zu bleiben — auch das verschiedene Reagieren des Holzes dem Feuer gegenüber . . . Beim „Chries" sieht das Feuer aus wie wildbewegte Seide, aus tausend Stücklein zusammengesetzt. Erst knistert es, dann singt es wie fliessendes Wasser. Bei fast zweigdünnem Holz setzt es sich etwa vorn an den Spitz, und es sieht aus, als trüge der dürre Zweig eine wundersame feurige Blüte. Oder es flügelt zu beiden Seiten des Stabes und macht ihn zu einem Fabeltier. Bei den grossen

Scheitern legt es sich gewöhnlich mantelartig umhüllend, schwärzt die Ränder und lässt an der Kante einen pelzartigen Besatz. Dann wieder tanzt auf einem schon verkohlten Rande koboldartig eine bläuliche Flämmchenschar, die sich unversehens wieder zu einem hellen, grossen Griff wandelt, der das Holz zuckend umfasst.

Am besten ist, man macht solche Beobachtungen hin und wieder gemeinsam. Und nicht nur auf der Unterstufe.

Schon bei diesem einfachen Beispiel sehen wir, wie sich das genaue Beobachten mit einem andern Sehen vermischt, mit einem „Schauen", das von der Phantasie geleitet wird. Beobachtung und Phantasie schliessen einander also nicht aus, sondern bereichern sich. Man kann das Feuer tatsächlich grinsen oder blühen sehen, aber nur wenn man wirklich hineinsieht!

Die Beobachtung liefert die Fäden. Die Phantasie wirkt das Bild.

Uebungen für die beobachtende Phantasie lassen sich auch bei Bildbeschreibungen machen. Die Verwendung des gewonnenen Wortmaterials zu Aufsätzen können wir allerdings nicht anbefehlen. Das muss von innen heraus kommen — und wird es auch, wenn wir so in aller Geduld Ein- und Ausdrucksfähigkeit des jungen Menschen üben.

„Und die direkten Beispiele für den Aufsatz?"

Lieber Leser, ich bin der festen Ueberzeugung, dass es die nicht gibt. Was an äussern Winken gegeben werden kann, ist vielleicht dies: Kurze Sätze; Zerlegung allgemeiner Ausdrücke in solche, die Eindrücke im einzelnen wiedergeben; Auflösung des Ganzen in die Bewegtheit der Teile — bei einem Antlitz zum Beispiel. Man lese daraufhin Federer! — Verwendung der Gegenwart, wo immer möglich! Weil sie alles bildhafter gibt und die Vorstellungskraft des Schreibenden dabei mehr mitwirkt. Die Vergangenheit sollte viel seltener gebraucht werden. Nicht einmal Dichter haben es leicht mit ihr.

Das Aufsatzheft spiegelt am besten die Art der Schulbildung wieder. Je mehr der Unterricht die Kräfte des Schülers hütet, entfaltet und steigert — nicht lähmt, wie das zufolge Ueberladung und anderer Missstände oft der Fall ist — desto lebendiger wird der schriftliche Ausdruck sein.

Kein Vernünftiger wird im Aufsatzheft suchen, was noch gar nicht im Wesen des Schülers sein kann. Eine gewisse Glätte des Stils ist oft das pure Gegenteil von „lebendig". Es gibt eine täppische Sprache des Schülers, die von mehr Leben zeugt als gewandte Uebernahme von Formeln.

Deshalb nochmals:

Nur keine Stilrezepte! — Bildung am ganzen Menschen, Erziehung zum „sehenden" Lesen und zum Beobachten, Uebungen im Ausdruck! Der Stil wird sich so von innen heraus bilden. Was aber wächst, ist immer lebendig. Lassen wir ihm nur Zeit! Diese beiden Dinge müssen wir zwischen unsere Schüler und das hastige Heute stellen. Sonst gedeihen nicht nur Aufsatzhefte schlecht, sondern auch jene, die sich darin ausdrücken.

Solothurn. *Olga Brand.*

Schulgespräch

Der Inspektor: Famos, Fräulein Biedermann, ganz famos. Ich muss Ihnen mein Kompliment machen. Nun hab' ich doch in meiner langen Schulpraxis schon manches liebe Mal die „Glocke" behandeln hören, gut und schlecht, aber das übertrifft alles. Das haben Sie fein gemacht!

Die Lehrerin: Ich habe doch gar nichts gemacht, Herr Inspektor. Ich habe geschwiegen und zugehört, wie Sie!

Inspektor: Eben, eben, das ist's. Das ist gerade das Neue. Ihre Klasse hat das Gedicht so völlig in sich aufgenommen, so „erlebt", wie man jetzt sagt, dass es eine